

MODUL 7: GESELLSCHAFT



1. Vorbemerkungen

Das Modul setzt sich mit der Sichtbarkeit von Jüdinnen und Juden in der deutschen Gesellschaft auseinander, insbesondere mit Blick auf die Bereiche Politik und Kultur. Die Materialien reichen vom 19. Jahrhundert, als deutsche Jüdinnen und Juden mit der christlichen Bevölkerung rechtlich gleichgestellt wurden, über den Wiederaufbau jüdischen Lebens im „Land der Täter“ nach 1945 bis in die heutige Zeit, wobei auch die Folgen des Terrorangriffs der Hamas auf Israel am 7. Oktober 2023 für Jüdinnen und Juden in Deutschland thematisiert werden. Auf diese Weise bietet das Modul einen Überblick darüber, wie sich Aspekte jüdischer Sichtbarkeit im heutigen Deutschland über die Jahrhunderte entwickelten, erläutert Hintergründe gesellschaftlicher Prozesse und zeigt auf, welche Rollen Jüdinnen und Juden in Politik und Kultur einnehmen konnten. Es vermittelt dadurch Hintergrundwissen, aus dem ein differenziertes Bild jüdischen Lebens in Deutschland entsteht. Größeren Raum nimmt die Zeit nach 1945 ein, um das Bild gegenwärtigen jüdischen Lebens in der Bundesrepublik besser einordnen zu können: War jüdisches Leben in Deutschland nach dem Holocaust in der Öffentlichkeit lange zurückhaltend, wurde es ab den 1980er Jahren und besonders durch die Zuwanderung aus der ehemaligen Sowjetunion ab 1990 wieder sichtbarer. Heute prägt eine neue Generation das jüdische Leben in Deutschland selbstbewusst und mit größerer Selbstverständlichkeit. Ob dies trotz zunehmendem Antisemitismus so bleibt, ist offen.

2. Ziele

- Die Teilnehmenden reflektieren die Position von Jüdinnen und Juden in der deutschen Gesellschaft im Wandel der Zeit (spezifisch zwischen der Mitte des 19. Jahrhundert und heute).
- Die Teilnehmenden ordnen die Selbstverständnisse jüdischer Persönlichkeiten in ihren historischen Kontext ein
- Die Teilnehmenden erhalten ein authentisches Bild von der Verfasstheit der jüdischen Gemeinschaft in Deutschland seit 1945.

3. Organisatorische Hinweise

- Zielgruppe: offen
- Zeitbedarf: 90–120 min
- Gruppengröße: 12–30 Personen
- Materialbedarf: Themenheft 2, Kapitel „Gesellschaft“ (S. 26–35), Stifte, Schreibzettel, Flipchart-Papier, [optional: Videos und Abspielmöglichkeit]

4. Ablauf

Kurzablauf: Begrüßung ⇒ Einstieg: Persönliche Spurensuche ⇒ Einführungstext ⇒ Perspektivwechsel durch biographische Zugänge ⇒ [optional] Vertiefung: Jüdische Gemeinschaft in Deutschland nach 1990 ⇒ Abschluss/Zusammenfassung

Zeit	Material	Sequenz
2 min		Begrüßung und Vorstellung
20 min	Stifte, Zettel	<p>Einstieg: Persönliche Spurensuche – „Was war mein erster Kontakt mit jüdischem Leben?“ (Think – Pair – Share)</p> <p>Anmoderation: „Wenn wir über das Judentum sprechen, haben wir alle gewisse Bilder, Assoziationen oder Vorstellungen im Kopf – unabhängig davon, ob sie richtig, falsch, alt oder neu sind. Oft begleiten uns diese Bilder schon seit unserer Kindheit. In dieser Übung geht es nicht um richtig oder falsch, sondern darum, sich selbst zu fragen: Woher kenne ich das eigentlich?“</p> <p>Schreibimpuls (5 min)</p> <p>„Erinnern Sie sich an den ersten Moment, in dem Sie mit jüdischem Leben in Berührung gekommen sind. Das kann ein Schulbuch, ein Film, ein Museumsbesuch, eine Person oder ein Gespräch in der Familie gewesen sein.“</p> <p>Notieren Sie:</p> <ul style="list-style-type: none"> • Was war die Situation? • Wie alt waren Sie ungefähr? • Was haben Sie damals gedacht oder gefühlt? • Wie blicken Sie heute darauf? <p>Vorbesprechung in Kleingruppen (5 min)</p> <p>In 2er- oder 3er-Gruppen teilen die Teilnehmenden freiwillig ihre Erinnerungen.</p> <p>Leitfragen:</p> <ul style="list-style-type: none"> • Was war Ihr erster Berührungspunkt? • Wie wurde Judentum, Jüdinnen und Juden sowie jüdische Geschichte dargestellt? • Welche Wirkung hatte das auf Sie?

Zeit	Material	Sequenz
		<p>Reflexion im Plenum (10 min)</p> <p>Moderierter Austausch im großen Kreis, z.B. mit folgenden Fragen:</p> <ul style="list-style-type: none"> • Was hat Sie in den Erzählungen der anderen überrascht? • Wie vielfältig oder einseitig waren die Bilder, mit denen Sie aufgewachsen sind? • Welche Rolle spielten Schule, Familie, Medien? • Welche Lücken oder Klischees sind aufgefallen?
15 min	Themenheft 2, S. 28–29	<p>Überblick – Judentum in Politik und Kultur</p> <p>Gemeinsame Betrachtung der Einführungstexte auf S. 28–29 zur Einstimmung auf die Gruppenphase:</p> <p>„Lesen Sie den Einführungstext auf S. 28/29 inkl. der Schlaglichter in M1. Ergänzen Sie im Anschluss im Zeitstrahl die in Impuls 2 aufgeführten Begriffe (Weimarer Republik, wiedervereinigtes Deutschland, Deutscher Bund, „Drittes Reich“, deutsche Teilung in DDR und Bundesrepublik, Kaiserreich, alliierte Besetzung). Was sagen die Schlaglichter über das Leben von Jüdinnen und Juden in der jeweiligen Epoche aus?“</p>
30 min	Themenheft 2, S. 30–34, Stifte, Abspielmöglichkeit, Flipchart-Papier	<p>Perspektivwechsel durch biografische Zugänge</p> <p>Die Teilnehmenden erhalten Materialien zu Erfahrungen jüdischer Persönlichkeiten aus verschiedenen Zeiten (Material im Heft zu Gabriel Riesser [M2], Georg Salzberger [M4], Hannah Arendt [M6 + Wikipedia], Hilde Eisler [M6 + Wikipedia], Dmitrij Kapitelman [M9], und jüdischem Leben in Deutschland nach dem 7. Oktober [Video M12, bis Min. 16:20]).</p> <p>Kleingruppen à 3–6 Personen</p> <p>Jede Gruppe erhält ihr Material und folgende Fragen zur Bearbeitung (30 min stehen zur Verfügung):</p> <ul style="list-style-type: none"> • Was erfahren Sie über das Leben dieser Person(en)? • In welcher Gesellschaft lebte(n) sie, und wie wurde(n) sie dort behandelt? • Wie sichtbar war(en) bzw. sind diese Person(en) – freiwillig oder unfreiwillig? • Welche Aussagen werden über das eigene jüdische Selbstverständnis getroffen? • Welche Erfahrungen von Ausgrenzung, Erfolg, Wandel gab es? <p>Festhalten der Ergebnisse auf Flipchart-Papier.</p>

Zeit	Material	Sequenz
25 min		<p>Vorstellung</p> <p>Jede Gruppe stellt „ihre“ Person(en) vor – in eigener Form (Plakat, Erzählung, Dialog, Szene).</p> <p>Austausch über Gemeinsamkeiten und Unterschiede: Was überrascht? Welche Parallelen gibt es heute?</p>
20 min	Smart-phones	<p>Optionale Vertiefung (für einen 120 min Workshop)</p> <p>Jüdische Gemeinschaft in Deutschland nach 1990</p> <p>Die Teilnehmenden besuchen die Webseite des Jüdischen Museums Berlin, die sich mit der Emigration seit 1990 beschäftigt (Kontingentflüchtlinge/russischsprachige Einwander*innen), lesen den Überblickstext und entscheiden sich dann für eine weitere, auf der Seite angebotene Quelle.</p> <p>Anschließend (geleitete) Fragerunde darüber, wie sich jüdisches Leben in Deutschland seit 1990 verändert hat, über die Erfahrungen der Eingewanderten und über ihr Zugehörigkeitsempfinden.</p>
5–10 min		<p>Abschluss/Zusammenfassung</p> <p>Empfehlung: „Der leere Stuhl“</p> <p>Fragen: „Welche Eindrücke nehmen Sie mit? Wo haben sich neue Kenntnisse ergeben? Sehen Sie die Stellung von Jüdinnen und Juden in Deutschland ab sofort mit anderen Augen?“</p> <p>⇒ <i>Als Ergebnisse sollten thematisiert werden: die zwischen Integration und Ausschluss changierende, stets von Fragilität gekennzeichnete Stellung von Jüdinnen und Juden als Teil der deutschen Gesellschaft; die Diversität jüdischer Selbstverständnisse, wie sie über den gesamten Untersuchungszeitraum hinweg sichtbar wird; die Einsicht in die kontextuell bedingte Sichtbarkeit von Jüdinnen und Juden als Teil der deutschen Gesellschaft</i></p>

5. Tipps und mögliche Hürden

Die Übung „Persönliche Spurensuche – Was war mein erster Kontakt mit jüdischem Leben?“ kann bei manchen Teilnehmenden unangenehme Gefühle hervorrufen, z.B. Scham über Unwissen, unreflektierte antisemitische Bilder und Vorurteile oder Unsicherheit beim Thema. Eine einfühlsame, nicht wertende Moderation ist daher entscheidend. Das Teilen persönlicher Erinnerungen kann emotional aufgeladen sein und zu Überforderung oder

Abwehr führen. Die Moderation sollte darauf vorbereitet sein, solche Reaktionen respektvoll aufzufangen.

Manche Teilnehmende haben bereits viele Kontakte oder reflektierte Zugänge zum Judentum, andere noch nie darüber nachgedacht. Das kann zu Unsicherheiten oder Dominanz einzelner Stimmen führen. Hier hilft ein achtsames Gruppensetting.

Wenn bestimmte Bilder (z. B. Holocaust, „Kippa“, „Israel-Konflikt“) sehr häufig genannt werden, besteht die Gefahr, dass ein einseitiges, auf „Verfolgung“ konzentriertes Bild vom Judentum verstärkt wird. Deshalb ist eine nachfolgende Einordnung und Erweiterung zentral.

Damit die Methode ihre Wirkung entfalten kann, braucht sie ausreichend Zeit, besonders für die Reflexion im Plenum. In einem sehr eng getakteten Workshop muss sie deshalb gut eingebettet werden.

6. Einbettung (Verbindung zu anderen Modulen, Kontext im Themenheft)



Als Kapitel aus Themenheft 2, dessen Schwerpunkt auf der Sichtbarkeit jüdischen Lebens in Deutschland liegt, weist das Modul „Gesellschaft“ insbesondere Überschneidungen zu den Modulen „Kippa“, „Architektur“ und „Gemeinden“ auf und ist gut mit diesen zu kombinieren.

Da dieses Modul stark mit persönlichen Erfahrungen arbeitet, lässt es sich mit der Einladung einer Expertin / eines Experten verbinden (z.B. über die Initiative „Meet a Jew“), mit denen auf Grundlage des bearbeiteten Moduls das Gespräch gesucht werden kann.



GESELL.

genus

SCHAFST

Jüdisches Leben in Deutschland war nach 1945 für Jahrzehnte nahezu unsichtbar. Heute vertreten gerade jüngere Jüdinnen und Juden ein neues Selbstverständnis. Die Fernsehsendung „Freitagabend Jews“ etwa, aus der die links abgebildete Neon-Leuchtstoffröhre stammt, stellt seit 2021 selbstbewusst Fragen jüdischer Zugehörigkeit einem breiteren Publikum vor.

-
1. Stellt euch vor, nebenstehende Leuchte würde in einem Laden zum Kauf angeboten. Tauscht euch aus, welche Gedanken euch durch den Kopf gehen würden. Woran liegt das?
 2. Was hat das Team der Sendung wohl bewogen, diese Leuchte zu verwenden? Nennt Gründe, was damit ausgedrückt werden soll.
 3. Kennt ihr weitere Serien oder Filme, die Jüdischsein thematisieren? Diskutiert, wie Zugehörigkeit darin abgebildet wird.
-

GESELLSCHAFT – JUDENTUM IN POLITIK UND KULTUR

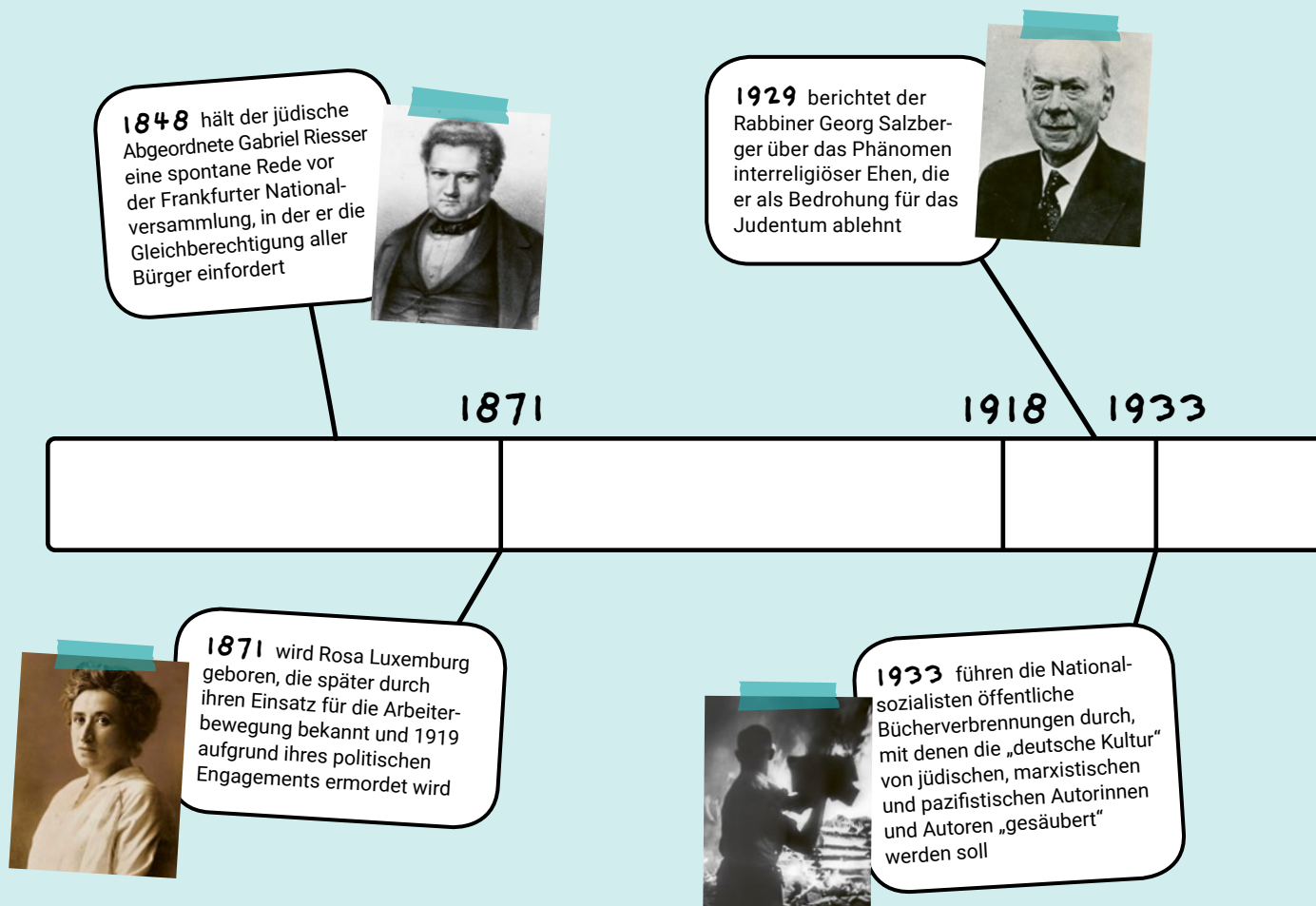
Über die Jahrhunderte waren Jüdinnen und Juden in der deutschen Öffentlichkeit mal mehr, mal weniger sichtbar. Im Mittelalter und der Frühen Neuzeit war ihnen die Rolle einer religiösen Minderheit zugewiesen, die sie nicht verlassen sollten. Dies änderte sich erst mit der Emanzipation im 19. Jahrhundert. Für ganz Deutschland wurde die rechtliche Gleichstellung aller Bürger mit der Reichsgründung 1871 erreicht.

Die in Deutschland lebende jüdische Gemeinschaft nahm die Einladung, Staatsbürger zu werden, dankbar an und entwickelte sich zu so etwas wie dem „idealen Bürger“. Zugleich ging ihr Aufstieg aus ärmeren Schichten in das Bürgertum mit hoher Sichtbarkeit einher. Viele Jüdinnen und Juden waren in den bürgerlichen Berufen sehr erfolgreich, wobei ihnen ihr hoher Alphabetisierungsgrad zugutekam. Vor allem in den freien Berufen (z.B. als Ärzte oder Anwälte) waren sie überproportional vertreten.

Von Beginn an ging diese Erfolgsgeschichte mit Anfeindungen einher. Die besonders sichtbaren und erfolgreichen Juden riefen häufig Neid und Ablehnung hervor. Da ihnen zudem nachgesagt wurde, über großen Einfluss zu verfügen, und sich die neue, unpersönliche Gesellschaftsordnung des Kapitalismus nicht einfach erklären ließ, identifizierten viele „die Juden“ als die sichtbarsten Vertreter seiner Schattenseiten. Seit dem Kaiserreich stand die jüdische Gemeinschaft deshalb immer unter Beobachtung: Im Ersten Weltkrieg verbreiteten antisemitische Kreise das Gerücht, jüdische Soldaten würden sich vorm Militärdienst drücken (was die Statistik widerlegte). In der Zwischenkriegszeit wurden tausende aus dem östlichen Europa zugewanderte „Ostjuden“ als Fremde beargwöhnt und erlebten teils massive Gewalt.

Trotz allem galt die Epoche der Emanzipation als Blütezeit des deutschen Judentums. Mit der Machtübertragung

M | Schlaglichter: Was dich in diesem Kapitel erwartet



35 an die Nationalsozialisten 1933 nahm sie ein jähes Ende. Sofort wurden Jüdinnen und Juden mit Berufsverboten belegt. Viele verließen Deutschland und kehrten auch nach dem Krieg nicht wieder zurück – ein intellektueller, geistiger und künstlerischer Verlust ohnegleichen.

40 Nach dem Holocaust stand der Wiederaufbau jüdischen Lebens in Deutschland unter großem Vorbehalt. Die jüdische Gemeinschaft teilte sich in Holocaust-Überlebende, die im Versteck oder aufgrund einer „Mischehe“ überlebt hatten, und Zugewanderte, die vor neuen Pogromen¹

45 im östlichen Europa in die amerikanische Besatzungszone geflohen waren. In der DDR kamen noch Personen hinzu, die sich vom Aufbau eines „besseren“ Deutschlands angezogen fühlten. All diese Überlebenden hatten gemeinsam, dass sie sich in der Öffentlichkeit meist zurückhielten –

50 Sichtbarkeit beschränkte sich auf wenige Prominente. Diese Zurückhaltung änderte sich erst in den 1980er

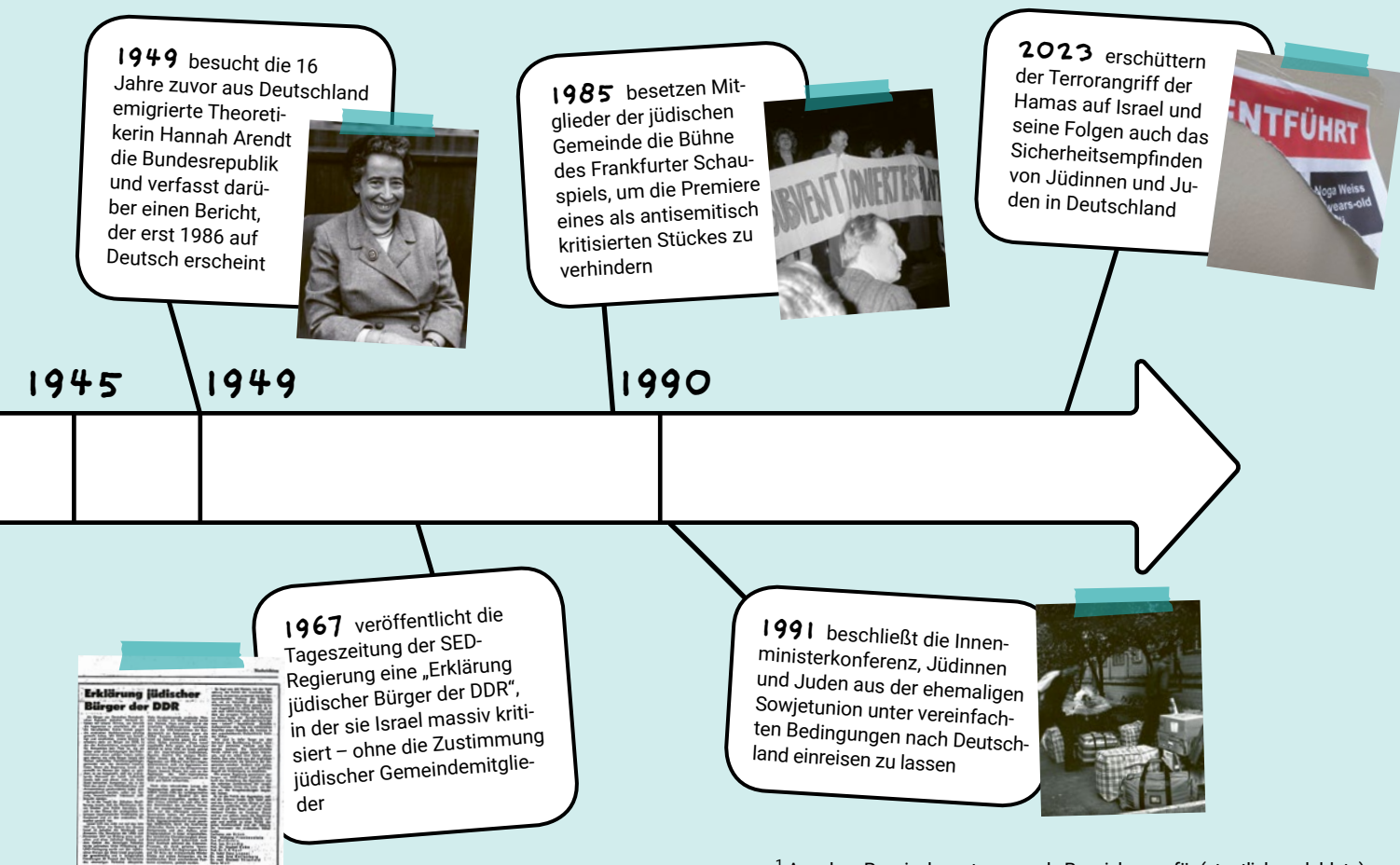
Jahren, als eine neue Generation von Jüdinnen und Juden selbstverständlicher an gesellschaftlichen Debatten und der Diskussion ihres Jüdischseins teilnahm. Einen weiteren

55 Schub erfuhrt die jüdische Gemeinschaft ab 1990, als die Zuwanderung von mehr als 220.000 Jüdinnen und Juden aus der (ehemaligen) Sowjetunion die Gemeinden wiederbelebte und jüdisches Leben sichtbar werden ließ. Vor allem die Generation derer, die noch in der Sowjet-

60 union geboren wurden und als Kinder oder Jugendliche nach Deutschland kamen, verleiht dem Judentum heute wieder eine starke Stimme. Zudem verstehen sie jüdische Existenz in Deutschland nicht länger als Besonderheit, sondern als Selbstverständlichkeit (wenngleich nicht als

65 Normalität). Ob dieses Gefühl nach dem Terrorangriff der Hamas auf Israel am 7. Oktober 2023 und dem daraufhin auch in Deutschland aufgeflamten Antisemitismus von Dauer ist, wird sich indes noch zeigen müssen.

1. Lies die Schlaglichter auf jüdisches Leben in der Grafik M1. Markiere, welche davon du schon kanntest und was dir neu ist.
2. Trage folgende Begriffe in der richtigen Reihenfolge in den Zeitstrahl ein: Weimarer Republik, wiedervereinigtes Deutschland, Deutscher Bund, „Drittes Reich“, deutsche Teilung in DDR und Bundesrepublik, Kaiserreich, alliierte Besatzung.
3. Diskutiert, was die Schlaglichter über das Leben von Jüdinnen und Juden in der jeweiligen Epoche aussagen.



¹ Aus dem Russischen stammende Bezeichnung für (staatlich geduldete) Ausschreitungen gegen Jüdinnen und Juden.

M2 Daß werden Sie aber nimmermehr thun, meine Herren!

In einer Stegreifrede verteidigte der jüdische Abgeordnete Gabriel Riesser (1806–1863) am 29. August 1848 in der Frankfurter Nationalversammlung die zuvor infrage gestellte Gleichheit aller Deutschen vor dem Gesetz.



„Meine Herren! [...] Ich nehme das Recht in Anspruch, vor Ihnen aufzutreten im Namen einer seit Jahrtausenden unterdrückten Klasse, der ich angehöre durch die Geburt, und der ich [...] ferner angehöre durch das Prinzip der Ehre, daß es mich hat verschmähen lassen, durch einen Religionswechsel schnöde versagte Rechte zu erwerben. [...] Der geehrte Vorredner [will] den israeliti-

- 10 schen Volksstamm durch Ausnahmegesetze von dem für Alle gleichen Rechte ausgeschlossen haben. Sie haben nun durch einen feierlichen Beschluß den nicht deutsch redenden Volksstämmen, die in Deutschland leben, Gleichheit vor dem Gesetz [...] zugesichert.¹ Sollen wir Juden es
15 für unser Unglück erachten, daß wir deutsch reden? Sollen wir darum schlechter behandelt [werden]? [...]

Ich selbst [...] hätte bis vor Kurzem in meiner Vaterstadt nicht das Amt eines Nachtwächters erhalten können. Ich darf es als ein Werk [...] des Rechts und der Freiheit betrachten, daß ich befugt bin, hier die hohe Sache der Gerechtigkeit und der Gleichheit zu vertheidigen, ohne zum Christenthum übergegangen zu sein. Und so lebe ich denn der festen Zuversicht, daß die gute Sache bereits gesiegt hat [...]. Ich glaube nicht, daß es möglich ist, gleiche Rechte zu geben und active und passive Wählbarkeit, für das hohe Werk der Gesetzgebung, so lange noch die verletzenden Ausnahmegesetze in niederen Sphären bestehen.

20
25 [...] Glauben Sie nicht, daß sich Ausnahmegesetze machen lassen, ohne daß das ganze System der Freiheit einen unverderblichen Riß erhalten [...] würde. Es ist Ihnen vorgeschlagen, einen Theil des deutschen Volkes der Intoleranz [...] hinzuwerfen; daß werden Sie aber nimmermehr thun, meine Herren! (Allgemeiner lebhafter Beifall.)“

30 Aus: Stenographischer Bericht über die Verhandlungen der deutschen constituierenden Nationalversammlung zu Frankfurt am Main, Bd. 3, Frankfurt am Main 1848, S. 1755–1757.

Foto: Picture Alliance

M3 Jüdinnen und Juden im Weimarer Reichstag

In Deutschland lebten 1925 ca. **560.000** Menschen jüdischer Herkunft (bei einer Gesamtbevölkerung von 63,18 Millionen)

Es gab **0** jüdische Parteien (von insgesamt 12, die zwischen 1919 und 1933 im Reichstag vertreten waren)

44 Abgeordnete des Reichstags (davon 4 Frauen) waren jüdischer Herkunft (von insgesamt 1.795 Abgeordneten zwischen 1919 und 1933)

15 davon bezeichneten sich selbst als „jüdisch“

Schätzungen zufolge wählten ca. **2/3** der jüdischen Bevölkerung die Deutsche Demokratische Partei² (deren Wahlergebnisse mit Ausnahme von 1919 [18,5%] stets einstellig ausfielen)

10 der mindestens 96 Reichstagsabgeordneten, die von den Nationalsozialisten ermordet wurden, waren jüdischer Herkunft

Zahlen nach: Susanne Wein, Abgeordnete jüdischer Herkunft im Weimarer Reichstag, in: Yad Vashem Newsletter, September 2012 (online).

-
1. Fasse die Argumentation von Riesser in M2 zusammen. Was ist sein zentraler Kritikpunkt?
 2. Nimm Stellung zu Riessers Aussage in den Zeilen 28–30.
 3. Berechne in Grafik M3 die prozentualen Anteile jüdischer Bürgerinnen und Bürger. Setze die Zahlen ins Verhältnis zueinander und interpretiere dein Ergebnis.
 4. Erläutere, worin der Unterschied zwischen „jüdischer Herkunft“ und „selbstbezeichnet jüdisch“ liegt. Wie beeinflusst das deine Interpretation?
-

¹ Zuvor war Volksgruppen wie den Dänen und Friesen in Schleswig, sowie den Polen und Litauern in Preußen gleiche Rechte zugesichert worden.

² Von 1918 bis 1930 bestehende Partei des linken bürgerlichen Spektrums, die sich besonders der Verteidigung der Weimarer Republik verpflichtet sah.

M4 „Mischehen“ – Normalität oder Problem?

Der Rabbiner und Publizist Georg Salzberger (1882–1975) veröffentlichte 1929 einen Artikel über interreligiöse „Mischehen“, die er als Bedrohung für das Judentum betrachtete. Darin führt er Gründe für ihre zunehmende Häufigkeit an.

„Die Statistik lehrt, daß die Häufigkeit der jüdischen Mischehe die der evangelisch-katholischen übertrifft. Im Jahre 1925 kamen im Deutschen Reich auf 100 reinprotestantische Ehen 22,5 Mischehen, bei welchen der eine Teil der
5 evangelischen Religion angehörte. Bei den Katholiken war die entsprechende Ziffer 45,1, bei den Juden 48,6. [...] Auch bei den christlichen Konfessionen ist ein ziffermäßiges Ansteigen der Mischehen zu beobachten, aber
10 weit rascherem

Tempo; sie wuchsen bei der Gesamtbevölkerung um 100%, bei den Juden dagegen um 200%. [...]

Hier ist nun vor allem daran zu denken, daß die Juden in allen Ländern der Erde eine kleine, zumeist eine
15 verschwindende Minderheit sind; in Deutschland bilden sie kaum 1% der Bevölkerung. Es ist aber eine allgemeine Erfahrung, daß, wenn nicht mit Gewalt unübersteigliche Schranken aufgerichtet werden, die Minderheit dazu neigt, sich mit der Mehrheit zu vermischen. [...] Dazu kommt, da
20 die Juden überall zerstreut wohnen, daß die Versuchung zur Mischehe bei ihnen besonders groß ist. [...] Es kommt hinzu die gesellschaftliche Gleichstellung der Juden mit den Christen, die eine Folge ihrer bürgerlichen Emanzipation ist; sie ist zwar durchaus nicht allgemein, und der
25 herrschende Antisemitismus hat sie stark beeinträchtigt, immerhin lernen Juden und Christen in der Schule und auf der Hochschule, im geschäftlichen Verkehr, wie in allen möglichen Berufen sich ungleich besser kennen und

schätzen als früher und nähern sich auf diese Weise einander. Diese Annäherung hat manche Vorurteile beseitigt, die auch ohne Staatsgesetz früher eine Ehe zwischen den Angehörigen der beiden Religionen unmöglich gemacht hätten.“

Aus: Georg Salzberger, Die jüdisch-christliche Mischehe, in: Der Morgen. Monatschrift der Juden in Deutschland, April 1929, S. 19, 25 und 26.

WUSSTEST DU SCHON?

Rosa Luxemburg (1871–1919) war eine Vorkämpferin der Arbeiterbewegung und nach 1900 eine der bekanntesten Politikerinnen Deutschlands, die nicht zuletzt wegen ihrer jüdischen Herkunft stark angefeindet wurde. Dabei verstand sie sich selbst gar nicht als Jüdin, sondern glaubte an eine Gesellschaftsordnung, in der Herkunft keine Rolle mehr spielen würde.



Foto: Picture Alliance

M5 Wo man Bücher verbrennt

Im Rahmen der „Aktion wider den undeutschen Geist“ inszenierten nationalsozialistische Organisationen im Mai 1933 in ganz Deutschland Bücherverbrennungen. Unzählige Schriften jüdischer, marxistischer und pazifistischer Autorinnen und Autoren wurden verbrannt.



Foto: zb Media

Hier findest du die Website zu den Bücherverbrennungen: alltagskultur.dubnow.de



1. Stelle die Zahlen in M4 zur interreligiösen „Mischehe“ als Balken- oder Kreisdiagramm dar. Was fällt dir auf?
2. Fasse zusammen, welche Gründe Georg Salzberger für die Verbreitung der jüdisch-christlichen „Mischehe“ anführt.
3. Interpretiere, was die Ergebnisse über interreligiöses Zusammenleben in der Weimarer Republik aussagen.
4. Suche dir auf der Website M5 unter dem Reiter „Analysen“ eine interaktive Grafik aus, die du genauer untersuchst. Stelle sie in der Klasse vor.
5. Suche unter „Daten/Orte“ heraus, welche Autorinnen und Autoren in deiner Stadt/Region geboren oder gestorben sind. Wähle eine Person aus, recherchiere zu ihrem Leben und erstelle einen Lebenslauf.

M6 Jüdischsein im geteilten Deutschland

„ES GIBT KEINEN
ERSATZ FÜR DIE
MUTTERSPRACHE.“
(1964)



Foto: Wikimedia Commons

Hannah Arendt
(1906–1975)
Theoretikerin

„WENN ICH MEIN BÜRO
VERLASSE, BETRETE ICH
FEINDLICHES AUSLAND.“
(1960er
JAHRE)

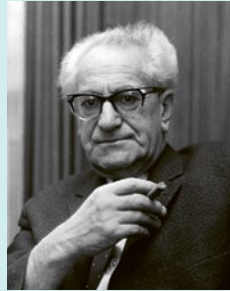


Foto: Picture Alliance

Fritz Bauer
(1903–1968)
Staatsanwalt

„MACHEN SIE KEINEN
DEUTSCHEN AUS MIR.
ICH BIN EIN BÜRGER DER
BUNDESREPUBLIK.“ (1989)



Foto: Picture Alliance

Marcel
Reich-Ranicki
(1920–2013)
Literaturkritiker

M7 Bei Fassbinder wollen wir's wissen

Im Oktober 1985 besetzten Mitglieder der Jüdischen Gemeinde aus Protest gegen die Aufführung eines als antisemitisch kritisierten Theaterstücks von Rainer Werner Fassbinder die Bühne des Frankfurter Schauspielhauses. Damit traten Jüdinnen und Juden erstmals seit dem Zweiten Weltkrieg kollektiv in Erscheinung. Über die Hintergründe unterhielten sich im November 1985 Daniel Cohn-Bendit (geb. 1945) und der Holocaustüberlebende Ignatz Bubis (1927–1999).

„COHN-BENDIT: Sie haben gegen etwas protestiert, was in der Bundesrepublik seit einigen Jahren passiert, was ich mal so verkürzt die ‚Normalisierung‘ nenne. Es soll einfach gesagt werden: Nun, Kinder, es sind ja vierzig Jahre vorbei.

5 Und Herr Kohl¹ sagt: Ich habe doch damit nichts zu tun, ich war 16, 17, 18, ich habe die Gnade der späten Geburt. Er vergißt, daß er bei der Hitler-Jugend und bei solchen Organisationen war. Aber ist ja egal.

BUBIS: Aber dazu paßt, daß auch [der Intendant] Herr

10 Rühle seine Ansprache im Theater am 31. Oktober mit ‚Vierzig Jahre danach ...‘ begann.

15 COHN-BENDIT:

Er will sagen: Jetzt ist es genug, wir haben unsere Schuldigkeit getan, indem wir immer sonntags bekunden, daß es schrecklich war, was mit den Juden passierte. Und jetzt gehen wir zur Tagesordnung über. Dagegen – plötzlich – hat sich jüdische Identität in der Jüdischen Gemeinde gewehrt. Aber sie hat gemerkt, daß [bislang] ein Wehren umsonst [gewesen] ist. Das sind Rufer in der Wüste. Das ist ein Moment der Einsamkeit. Aus dieser Enttäuschung, aus dieser Verletztheit sagen Sie: Bei Fassbinder wollen wir's wissen.“

25 Aus: „Wir haben eine Leiche im Keller“, in: Der Spiegel, 10. November 1985 (online).



Foto: Picture Alliance

1. Wähle aus den in M6 abgebildeten Personen eine aus und recherchiere ihre Biografie. Stelle sie euch anschließend in Kleingruppen gegenseitig vor. Setzt dabei das jeweils angeführte Zitat in Bezug zu ihrem Leben.
2. Erörtere, was sich aus diesen Biografien und Zitaten über jüdische Selbstverständnisse im geteilten Deutschland nach 1945 schließen lässt.
3. Erkläre anhand von M7, was Daniel Cohn-Bendit und Ignatz Bubis 1985 in Bezug auf die Aufarbeitung des Nationalsozialismus kritisierten.
4. Diskutiere, was der Protest der Jüdischen Gemeinde in M7 für die Sichtbarkeit jüdischer Perspektiven in der deutschen Gesellschaft bedeutete.

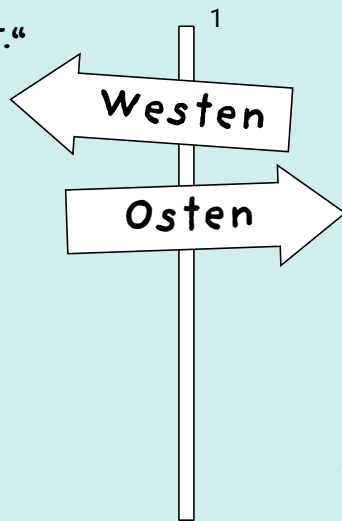
¹ Helmut Kohl (1930–2017), zu diesem Zeitpunkt Bundeskanzler.

„VON DEN MENSCHEN, DIE MIR HEUTE ZU- JUBELN, HÄTTEN MICH VOR 30 JAHREN EINIGE VIELLEICHT ANGEZEIGT.“ (1970er JAHRE)



Foto: Picture Alliance

Hans Rosenthal (1925–1987)
Fernsehmoderator



„HIER HATTE ICH ERST PLATZANGST, BIN NICHT AUF DIE STRASSE GEGANGEN, ICH HATTE ANGST VOR DEN MENSCHEN.“ (1991)



Foto: Picture Alliance

Hilde Eisler (1912–2000)
Journalistin

„JUDE ZU SEIN BEDEUTET FÜR MICH ABSOLUT NICHTS. ES HAT IN MEINEM LEBEN KEINE ROLLE GESPIELT.“ (1989)

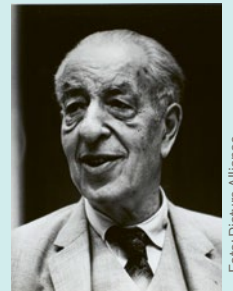


Foto: Picture Alliance

Jürgen Kuczynski (1904–1997)
Wirtschaftshistoriker

M 8 Judentum in der DDR: Wer spricht hier für wen?

Am 9. Juni 1967 veröffentlichte die SED-Tageszeitung „Neues Deutschland“ eine „Erklärung jüdischer Bürger der DDR“ zum Krieg Israels mit seinen Nachbarstaaten Ägypten, Jordanien und Syrien („Sechstagekrieg“). Sie war im Auftrag der Regierung und ohne Rücksprache mit den jüdischen Gemeinden verfasst worden.

„Als Bürger der Deutschen Demokratischen Republik jüdischer Herkunft erheben wir unsere Stimme, um feierlich die Aggression zu verurteilen, der sich die herrschenden Kreise Israels gegen die arabischen Nachbarstaaten schuldig gemacht haben. Wir fühlen uns berechtigt und verpflichtet, unsere Stimme zu erheben; denn wir Bürger der DDR, in der der Antisemitismus ausgerottet und für Antisemiten kein Platz ist, die wir selber unter den Verfolgungen des Hitlerfaschismus schwer gelitten haben, beklagen [...] den Verlust zahlreicher Familienangehöriger, gemordet von den deutschen Imperialisten. Wenn die Regierung Israels sich anmaßt, im Namen der Juden zu sprechen, so sei festgestellt, daß die erdrückende Mehrzahl der Juden außerhalb Israels lebt und dieses nicht als ihren Staat betrachtet. [...]

Es ist die Tragik der jüdischen Bevölkerung Israels, daß die Machthaber dieses Staates eine Politik betreiben, die sich in den Dienst der strategischen Interessen imperialistischer Großmächte am Suezkanal und an den arabischen Ölquellen gestellt hat. [...]

Nach allen schrecklichen Lehren der Vergangenheit genügte es den Machthabern Israels nicht, ein verhängnisvolles und unnatürliches Bündnis mit dem Imperialismus einzugehen, sondern darüber hinaus arbeiten sie noch offen mit den Nazimördern des jüdischen Volkes, mit den westdeutschen Imperialisten in Bonn, auf das allerengste zusammen. [...]

Frieden im vorderen Orient wird es nur geben, wenn die Regierung Israels ihre imperialistische Politik aufgibt und endlich zu einer Politik der guten Nachbarschaft und der Achtung der Interessen der arabischen Völker findet. [Zehn Unterzeichnende]“

Aus: Erklärung jüdischer Bürger der DDR, in: Neues Deutschland, 9. Juni 1967.

1. Arbeite aus M 8 heraus, welche Position zum Sechstagekrieg die DDR-Regierung im Namen der jüdischen Bevölkerung formulierte. Diskutiert, warum sie das tat – und ob sie dazu berechtigt war.
2. Etliche Jüdinnen und Juden in der DDR lehnten die Unterzeichnung dieser Erklärung ab. Begründe auf Grundlage des Textes, woran das gelegen haben könnte.

¹ Nachweis der Zitate auf der Projektwebsite alltagskultur.dubnow.de.

M9 Jüdischsein als politisches Schicksal

Dmitrij Kapitelman (geb. 1986 in Kyjiw) kam als „Kontingentflüchtling“ 1994 mit seiner Familie nach Leipzig. Im Interview mit Daniel Grossmann, dem künstlerischen Leiter des „Jewish Chamber Orchestra Munich“, spricht Kapitelman über sein Leben als „ukrainisch-deutsch-russischer (Nicht-)Jude“ im Deutschland der 1990er Jahre.

Hier findest du das Interview:
alltagskultur.dubnow.de



M10 Protest gegen Rollenzuweisungen



Sasha Marianna Salzmann (geb. 1985 in Wolgograd) kam als Kind jüdischer „Kontingentflüchtlinge“ nach Deutschland. In diesem Text beschreibt die nichtbinäre Dramatikerin und Autorin, welche Formen von Sichtbarkeit hier lebenden Jüdinnen und Juden zugewiesen werden.

„Trotz ansteigendem Antisemitismus [...] bietet das Jüdisch-Sein in

Deutschland eine Menge Privilegien, wenn man sich in den vorgegebenen Koordinaten bewegt: Man hat den Deutschen entweder vergeben, oder man ist der unversöhnliche Aggro-Jude, der den Deutschen nie vergeben wird.

Beide Positionen kreisen, einander spiegelnd, um die Shoah,¹ was bedeutet, dass der Jude in Deutschland ohne den Versuch seiner Vernichtung nicht denkbar ist. In den Neunzigerjahren importierte Deutschland den Juden aus Ländern der ehemaligen Sowjetunion, um die ein halbes Jahrhundert zuvor entstandenen Lücken zu füllen, und gab ihm das Prädikat ‚Kontingentflüchtling‘. Gemeint ist

ein weißer Mittelschichtler, der säkular lebt oder seinen Davidstern an einer unauffälligen Kette unter dem Hemd trägt. Am 9. November² darf er seine Kippa anlegen und wird ab und an zum Thema Antisemitismus befragt, wenn peinliche Comedians sich wieder im Ton vergreifen oder wenn nach Gründen für Einwanderungsobergrenzen gesucht wird.

Seit die Debatten um Migration aus muslimischen Ländern die Medien dominieren, wird der Jude – so wie der Schwule und die Lesbe – interessant, sofern er bereit ist, gegen den Moslem auszusagen („Meine lesbische Nachbarin/mein schwuler Nachbar/mein jüdischer Nachbar will auch keine Syrer als Nachbarn“). Als Belohnung winkt die Aussicht auf Zugehörigkeit, also die Integration in die Mehrheitsgesellschaft. Dieser Mechanismus findet seine perverse Zuspitzung in einer Art Judeo-Nationalismus, der sich neuerdings unter dem Namen ‚Juden in der AfD‘ formiert. Zwar hat diese Gruppe keine nennenswerte Mitgliederzahl, wird jedoch medienwirksam in Szene gesetzt.“

Aus: Sasha Marianna Salzmann, Sichtbar, in: Eure Heimat ist unser Albtraum, hg. v. Fatma Aydemir und Hengameh Yaghoobifarah, Berlin 2019, S. 22–23.

1. Höre dir M9 an und fasse zusammen, welche Zugehörigkeiten für Kapitelman eine Rolle spielen und in welcher Beziehung sie zueinander stehen.
2. Erkläre, welche Probleme und Chancen mit Kapitelmans Selbstverortung einhergehen.
3. Reflektiere über deine eigenen Zugehörigkeiten und erstelle eine Mindmap. Ergeben sich aus mehreren Zugehörigkeiten auch für dich Konflikte?
4. Nenne und beschreibe auf Grundlage von M10 die Rollen, die laut Salzmann für Jüdinnen und Juden in Deutschland vorgesehen sind.
5. Erläutere, was mit der Aussage in Z. 8–9 gemeint sein könnte.
6. Diskutiert Salzmanns These, dass es für Minderheiten in der deutschen Mehrheitsgesellschaft eine „Aussicht auf Zugehörigkeit“ gebe, sofern diese bereit seien, gegeneinander auszusagen.

¹ Hebräische Bezeichnung für die Vernichtung des europäischen Judentums.

² Jahrestag des Novemberpogroms 1938.

M11 Jung, selbstbewusst, abenteuerlustig – Israelis in Berlin

Berlin übt auf viele junge Menschen eine hohe Anziehungskraft aus. Das gilt auch für Israelis, die sich heute aus verschiedenen Gründen in der deutschen Hauptstadt niederlassen, wie dieser Artikel von 2019 beschreibt.

„Ausgerechnet in Berlin, jener Stadt, in der die Nationalsozialisten den Holocaust planten, leben heute tausende Israelis. Doch so präsent die Shoah¹ sein mag, sie ist viel mehr Teil der Vergangenheit als des Alltags. Zumindest für viele Neu-Einwanderer aus Israel.

[...] Viele kommen, um zu feiern, vom Nahostkonflikt Abstand zu gewinnen oder einen Neuanfang zu wagen. Nach Angaben des Amtes für Statistik Berlin-Brandenburg hat sich die Zahl der in Berlin gemeldeten Israelis zwischen 1993 und 2014 auf 6.265 Personen mehr als verdoppelt. Inzwischen ist in den Medien aber von bis zu 30.000 Menschen die Rede. Die israelische Botschaft geht von knapp der Hälfte aus. [...]

Hat die deutsche Hauptstadt das Potenzial, Heimatgefühle zu wecken? ‚Was Heimat für mich bedeutet, kann ich nicht genau sagen‘, überlegt Yael Nachshon Levin, ‚das

verändert sich dauernd.‘ 2016 hat sie mit ihrer vierköpfigen Familie Tel Aviv verlassen. Aus Liebe zu ihrem Mann, Enkel von deutschen Holocaustüberlebenden, den es nach Deutschland zog. [...]

Wer dennoch Heimweh bekommt, kann sich auch in Berlin ohne Mühe in einen israelisch-jüdischen Kosmos begeben. In praktisch jedem Innenstadtbezirk lässt sich nicht nur israelisch essen, sondern auch kosher.³ [...] Und auch für spirituelle Momente ist gesorgt: Mehr als zehn Synagogen gibt es in Berlin. Jüdische Kitas und (Grund-)Schulen sind ebenfalls vorhanden. [...]

[V]iele Israelis lassen sich als Selbstständige an der Spree nieder. Die Freiheit, die eigenen Talente auszuprobieren, ist verführerisch. In Israel sei sie ständig gegen Wände gelaufen, erklärt Yael Nachshon Levin, die auch Musikerin ist und Kolumnistin. In Berlin könne sie ihre Träume realisieren. Außerdem ermögliche ihr die Stadt, mit Syrern und Arabern befreundet zu sein. ‚Leute, die ich in Israel nicht mal treffe.‘“

Aus: Christa Roth, Berlin weckt Heimatgefühle, in: deutschland.de, 23. Juli 2019 (online).

M12 Nach dem 7. Oktober

Der Terrorangriff der Hamas auf Israel am 7. Oktober 2023 hat das Leben deutscher Jüdinnen und Juden massiv verändert. Sie haben Angst um Freunde und Angehörige in Israel, erleben mangelnde gesellschaftliche Solidarität und vermehrt antisemitische Anfeindungen: Allein in den drei Monaten nach dem Terrorangriff gab es auf deutschen Straßen fast so viele antisemitische Straftaten wie im ganzen vorangegangenen Jahr zusammen. In dieser im Januar 2024 vom Rundfunk Berlin-Brandenburg veröffentlichten Reportage berichten Betroffene über ihr Leben nach dem 7. Oktober.



Hier findest du das Video: alltagskultur.dubnow.de

1. Nenne anhand von M11 Gründe, aus denen Israelis nach Berlin ziehen. Wie prägen sie das Leben in der Stadt?
2. Erkläre, was für Israelis dagegensprechen könnte, diesen Schritt zu gehen. Beziehe auch die Veränderungen nach dem Terrorangriff der Hamas auf Israel am 7. Oktober 2023 mit ein.
3. Untersuche, wie sich das Leben der Protagonistinnen und Protagonisten der Reportage M12 nach dem 7. Oktober 2023 verändert hat. Gehe auf ihren Alltag, ihre Konfrontation mit Antisemitismus und ihr Zugehörigkeitsempfinden ein.
4. Diskutiert in der Klasse, wie man dem Antisemitismus nach dem 7. Oktober in Deutschland begegnen kann.

³ Lebensmittel und Gerichte, die dem jüdischen Religionsgesetz entsprechen und daher erlaubt sind.


Kapitelaufgabe:
Kontaktiert die Initiative „Meet a Jew“ und vereinbart eine Begegnung in eurer Klasse. Bereitet euch mithilfe dieses Kapitels auf das Treffen vor.